

Weddinger Uferhallen zeigen Kunst „made in America“

Malerei, Video und Installation unter einem Dach

Von Gunnar Luetzow

Amerika und Wedding sind sich gar nicht so fern: An beiden Orten suchen Politik, Wirtschaft und Bürger nach Antworten auf die Strukturkrise der Gesellschaft. Besser hätten sich die Organisatoren von „Carnival Within – An Exhibition made in America“ den Standort ihrer Ausstellung also kaum aussuchen können: Schließlich repräsentieren die Weddinger Uferhallen auf 3000 Quadratmetern die Hoffnung auf den Wandel von handwerklicher zu künstlerischer Produktion. Ebenfalls überzeugend: Die tatsächlich an einen Rummel gemahnende Präsentation der von Gregory Volk kuratierten Show, die insgesamt 18 amerikanische oder in den USA lebende Künstler aus verschiedenen Generationen präsentiert und Malerei, Zeichnung, Fotografie, Video, Skulptur und Installation unter dem Dach der einstigen Straßenbahnwerkstatt versammelt.

In sechs großen weißen Boxen werden die Videoarbeiten präsentiert. Von den Wänden und von der Decke blitzt und glitzert es. Und Karyn Oliviers lebensgroßes Karussell mit nur einem traurigen Sitzplatz komplettiert den gleichermaßen faszinierenden wie gruseligen Budenzauber, der seine Besucher zwischen den Tanzbären von Anne Chu und unter Spencer Finchs Luftballons in den gruseligen Skulpturen von David Herbert mit amerikanischen Ikonen wie Mi-

cky Maus oder Superman in grotesk verfremdeten Versionen konfrontiert. Überhaupt haben es die Kuratoren nicht so mit dem Triumphalismus: Aus dem verbrieften amerikanischen Grundrecht auf „The Pursuit of Happiness“ macht Konzeptkünstler Lawrence Weiner kurzerhand „A Pursuit of Happiness – ASAP“. Peggy Preheims Bleistiftzeichnung schlaff herabhängender „Stars and Stripes“ ist so klein geraten, dass es für US-Verhältnisse unamerikanisch wirkt.

Ebenfalls einen genauen Blick verdienen die Fotografien der im Alter von nur 33 Jahren verstorbenen Tracey Baran, die ihre Sujets im Grenzgebiet zwischen Schönheit und Verzweiflung fand. Die Mission der Kuratoren – eine ganz im Sinne Michail Bachtins karnevalesk „umgestülpte Welt“ in ihren Facetten zu zeigen – kann als erfüllt betrachtet werden.

Was allerdings aus Wedding werden soll, in dem auch immer wieder gerne Normalität zeitweise suspendiert wird? Nun ja: Nachdem nacheinander Mitte, Prenzlauer Berg, Friedrichshain, Kreuzberg und inzwischen sogar Teile Neuköllns für viele Kunstschaffende schwierig zu finanzieren geworden sind, haben sich die ersten Pioniere auf der Suche nach bezahlbarem Raum ohne Starbucks nun im rauen Norden der Stadt niedergelassen.

Uferhallen in Wedding, Uferstr. 8-11. Bis 3. Mai. Di.-So., 12-18 Uhr.



Ikone ade: eine deformierte „Mickey Mouse“ von David Herbert
FOTO: GABSCH

Der Star ist die Stadt

Im Zeughauskino läuft vier Monate lang die Reihe „Berlin im Film“ – mit alten Klassikern und echten Raritäten

Von Peter Zander

Am 14. Mai wird der jüngste Berlin-Film im Kino starten. Das Regiedebüt des legendären Kameramanns Michael Ballhaus trägt den so schlichten wie programmatischen Titel „In Berlin“ und begleitet diverse Stadtbewohner, vom jugendlichen Rapper bis zum Regierenden Woweroit, im Alltag. Schon jetzt zeigt das Zeughauskino eine illustre Reihe weiterer Filme eben jenes Genres, dem sich Ballhaus' Werk schon jetzt getrost zuschreiben darf: des Berlin-Films.

Gezeigt wird dabei eine „durchaus subjektive Auswahl, die sich für die deutsche Filmgeschichte und ihr Interesse am Schauplatz Berlin interessiert“, wie Jörg Frieß, der Leiter der Kinemathek, betont. Retrospektiven mit dem Titel „Berlin im Film“ gibt es natürlich immer wieder in dieser Stadt, aber selten reicht eine gleich über vier Monate und hat den Mut, einige veritable Klassiker wie „Eins, Zwei, Drei“ oder „Good Bye, Lenin!“ großzügig auszusparen, dafür aber echte Raritäten zu bieten.

Etwa „Gleisdreieck“ (1937) von Robert A. Stemmle, wo sich die Wege mehrerer Menschen an dem Verkehrsknotenpunkt kreuzen. Oder „Zwei unter Millionen“ (1962) von Victor Vicas: eine Liebesgeschichte zwischen Ost und West, die noch vor dem Mauerfall gedreht wurde, aber erst danach ins Kino kam. Oder „Die Spur führt nach Berlin“ (1952), einer der wenigen deutschen „Film Noir“, in dem ein Amerikaner zwischen Geldfälscher und russische Agenten gerät.

Daneben werden natürlich ein paar absolute Muss-Filme gezeigt. Etwa „Menschen am Sonntag“, jener legendäre Spaßfilm der späteren Meisterregisseure Robert Siodmak, Edgar G. Ulmer, Fred Zinnemann und Billy Wilder. 1930 einer der letzten Stummfilme und zugleich einer der wenigen, der nicht in nachgebauten Kulissen, sondern fast ausschließlich draußen spielte. Oder „Solo Sunny“ (1980) von Konrad Wolf, einer der ganz wenigen Defa-Filme, der echter Kult wurde. Und natürlich Wim Wenders' Kino-



Die Stadt im Wandel der Zeiten: Kreuzberg in der Kohl-Ära in „Das Leben ist eine Baustelle“ (1997). Picknick am Wannsee: „Menschen am Sonntag“ (1930). Liebesgeschichte am Verkehrsknotenpunkt: „Gleisdreieck“ (1937). Ein Engel wird Mensch an der Mauer: „Der Himmel über Berlin“ (1987)



FOTOS: ULLSTEIN, PA/OBS (2), ZEUGHAUSKINO

märchen „Der Himmel über Berlin“. Unvergesslich, wie der alte Curt Bois in diesem Film verloren in einem versteppten Feld irrt, in dem weit und breit das Nichts klafft. Das soll der Potsdamer Platz sein, an dem heute die Stadt pulsiert? Um diese Lust, dieses Wiedererkennen oder eben Nicht-mehr-Wiedererkennen-Können geht es in der Filmreihe. Immer wieder, so Frieß, werde er von Besuchern des Kinos gefragt, ob man nicht öfter Berlin-Filme zeigen könne. Das Bedürfnis scheint sogar zu steigen. Nur so lässt sich etwa die

zunehmende Beliebtheit etwa von Videobus-Touren durch die Hauptstadt erklären oder der Erfolg von Volker Kutschers Kriminalromanen, die im Berlin der dreißiger Jahre spielen. „Es gibt eine Faszination an historischen Bildern, die Lust, Spielfilme dokumentarisch zu lesen und die Stadt zu erleben, wie sie einmal ausgesehen hat“, so Frieß.

Die Älteren, sie mögen sich noch erinnern, wie es damals war; sie haben die Filme vielleicht auch damals schon in den Kinos gesehen. Die Jüngeren, sie werden sich zuweilen verduzt die Augen reiben.

Egal, wer mitspielt, der eigentliche Star ist nicht selten die Stadt selbst, wengleich die Kulisse immer eine andere ist. Mal als Synonym im Guten wie im Schlechten für Metropole und Moloch (in den 20er-Jahren), mal als Sinnbild für den Untergang (der Trümmerfilm der 40er), als Trennlinie (Mauerfilme der 60er), Insel der Utopien (Autorenfilm der 70er, 80er) oder Inbegriff der Wiedervereinigung, mit allen Nähten und Narben, die dabei entstanden.

Meist schrieb die Zeitgeschichte am Drehbuch mit, und nur wenige Darsteller können sich rühmen, vor

der Kamera so viele Gesichter entfaltet zu haben wie diese Stadt. Der neudeutsche Begriff „Location“ ist noch ein relativ jung, Berlin aber war schon immer eine solche, wenn es darum ging, Gegenwart und Umbrüche des Landes authentisch wiederzuspiegeln.

Eröffnet wird die schöne Reihe heute mit „Menschen am Sonntag“, als letztes wird am 14. Juli „Schwarze Schafe“ gezeigt, einer der jüngsten Berlin-Filme aus dem Jahr 2006. Zeughauskino Deutsches Historisches Museum, Unter den Linden 2. Bis 14. Juli. ☎ 20 30 40. Eintritt: 5 Euro.